

Alltagskultur: viel beschworen, wenig wissenschaftlich durchdrungen?!

Barbara Methfessel, Kirsten Schlegel-Matthies

Nach einer Definition und Diskussion der Begriffe Alltag und Kultur wird auf ausgewählte Perspektiven zur Alltagskultur eingegangen. Ausgehend von der Kritik, dass ein ungenügendes Verständnis der Alltagskultur eine Ursache für prekäre hauswirtschaftliche Diskurse, haushaltsbezogene Bildung und hauswirtschaftliche Interventionen und Aktivitäten sein kann, werden Herausforderungen an die Auseinandersetzung mit der alltäglichen Lebensführung im privaten Haushalt formuliert.

1 Alltag und Kultur – zum Verständnis der Begriffe und ihrer Implikationen

Der Begriff Alltagskultur hält zunehmend Einzug in die Diskussionen der Haushaltswissenschaft und in die haushaltsbezogene Bildung¹. Neu sind weder der Begriff noch die Diskussion darum. Dennoch scheint ein gemeinsames „Grundverständnis“, eine grundlegende Bestimmung dessen, was unter Alltag und Alltagskultur zu verstehen ist, nicht vorhanden zu sein. Die Diskussion um Alltagskultur scheint wie der Alltag selbst gehandhabt zu werden, selbstverständlich – und wenig analysiert und reflektiert.

1.1 Alltag

Alltag, die Zusammensetzung von All(e) Tag(e), ist ein „Alltagsbegriff“, häufig benutzt und sich selbst erklärend. Doch nicht jeder Tag ist Alltag, und die Reihung der alltäglichen Prozesse gibt noch keinen Einblick in die „Gesetze des Handelns“.

Wieweit Alltag gefasst wird, hängt von der Perspektive ab: Geht man davon aus, dass es eine allgemeine kulturelle Erregenschaft ist, den Lebensprozess zu strukturieren, dann zählen auch Feiertage zum Alltag, ebenso der Wechsel von Arbeit und Freizeit, das Zusammenspiel von Erwerbsarbeit und privater Arbeit im Haushalt und anderen institutiona-

¹ In Baden-Württemberg heißt das Studienfach an den Pädagogischen Hochschulen seit 2011 „Alltagskultur und Gesundheit“. Frauenorganisationen fordern ein Schulfach Alltagskompetenzen.

² Hansen (2000) und Klein (2000) geben einen Überblick über die Diskussionen um (Alltags-)Kultur.

Alltag – Begriff und Definition

Für eine wissenschaftliche Definition von (Alltags-)Kultur sind folgende oft genannte Kernelemente zu unterscheiden²:

Unter Alltag versteht man Lebenszusammenhänge, die kontinuierlich bzw. regelmäßig das Leben der Menschen bestimmen. Sie sind bestimmt durch

- strukturierte Räume und Zeiten,
- wiederkehrende bzw. sich wiederholende Muster, Abläufe bzw. Prozesse und
- routinierte Handlungen.

Mit „Alltag“ wird der Blick auf den Lebenszusammenhang, das „Alltägliche“ und auf seine einzelnen Momente gelenkt (Teuteberg 2011).

Everyday life management in private households

Everyday life management in private households has turned into a complex challenge for people of all ages. Based on the criticism concerned with the assumption that an insufficient comprehension of the culture of everyday life serves as a cause for precarious scientific discourses in home economics, home economics education, its interventions and activities, this article identifies the challenges mentioned above.

lisierten Betätigungsfeldern wie ein Ehrenamt. Abweichungen von bestehenden Mustern und Routinen sind typisch, da ein Merkmal des Alltags sowohl die Wiederholung, aber auch der permanente Wandel ist – in Abhängigkeit von gesellschaftlichen Veränderungen und der individuellen Lebensgeschichte. Einmalige oder seltene (und damit meist störende) Merkmale oder Ereignisse außerhalb dieser Strukturen und Routinen zählen nicht zum Alltag. Wiederholen sich solche störenden Merkmale oder Ereignisse und entwickeln damit Eigenschaften eines Alltags (z. B. in einem längeren Krieg), dann werden sie ebenfalls dem Alltag zugerechnet.

Wissenschaftlich wurde Alltag als Kategorie erst ab dem 19. Jh. interessant, als man begann, die Lebensprozesse der breiten Bevölkerung in den Blick zu nehmen und damit die bisher alleinige Betrachtung von „großen“ politi-

schen (Krieg, Machtfragen) und kulturellen (Wissenschaft, Kunst) Ereignissen aufgab (Hansen 2000; Klein 2000). Zuvor war eine Beschäftigung mit dem Alltag und der Alltagskultur dann legitim gewesen, wenn sie aus anthropologischer oder ethnologischer Perspektive erfolgte und z. B. der Erkundung fremder Kulturen oder einer volkskundlichen Aufarbeitung der eigenen Geschichte diente³. Auseinandersetzungen mit dem jeweiligen „gesellschaftlichen“ Alltag finden sich zwar seit der Antike, allerdings nur vereinzelt und häufig im Rahmen normativ geleiteter Auseinandersetzungen zum „richtigen Leben“ sowie der Anleitung dazu (vgl. Hoffmann 1959; Egner 1976, 1985; Tornieporth 1979; von Schweitzer 1988, 1991; Richarz 1991, 1994; Schlegel-Matthies 1995, 1998 sowie die dort zitierte Literatur). In der Haushaltswissenschaft wird der Begriff Alltag schon länger selbstverständlich verwendet (vgl. u. a. von Schweitzer 1991), denn der Fokus liegt dort auf der privaten Alltagsbewältigung – und so teilt die Haushaltswissenschaft die fehlende Würdigung seitens anderer Wissenschaft gewissermaßen mit dem Alltag⁴.

1.2 Kultur

Definitionen von Kultur wandeln sich und drücken den jeweiligen Zeitgeist, vor allem das jeweilige Verständnis von Menschen und ihrer sozialen Ordnung aus. Das so jeweils unterschiedliche Verständnis von Kultur unterlag dabei meist einem normativen Anspruch, wonach Kulturen als „richtig“ oder „falsch“ bewertet werden konnten.

Geht man von einem Menschenbild aus, das den handelnden, mit seiner Umwelt interagierenden, sich zwar irrenden, aber letztlich selbstverantwortlichen Menschen im Blick hat, dann muss man auch folgern, dass Menschen immer Konstrukteure ihrer Kultur sind. Dabei sind „Experten“ ebenso im kulturellen Kontext „gefangen“ wie „Laien“.

Mit der Aufklärung wurde im 18. Jh. ein Kulturbegriff entwickelt, der sich gegen die aristokratischen Kulturvorstellungen richtete und eine „bürgerlich-emanzipatorische Umdeutung“ (Klein 2000, S. 219) darstellte. Durch die mit ihm verbundenen moralischen Ansprüche wurde er auch grundlegend für humanistische Vorstellungen. Dieser Kulturbegriff wurde in kritischen Sozialtheorien als „Selbstidentifikation des Bürgertums“ (ebd.) kritisiert. Mit der sich entwickelnden (Kultur-)Soziologie (Alfred und Max Weber, Simmel, Schütz, Berger/Luckmann u. a.) bekam die Analyse der alltäglichen Handlungen und der damit verbundenen kulturellen Entwicklungen eine größere Bedeutung. Daraus und aufgrund der neueren anthropologischen und ethnologischen Diskussion

³Vor allem in der neueren empirischen Kulturwissenschaft, die aus der Volkskunde hervorgegangen ist, befasst man sich mit der Erforschung der Alltagskultur und ihrer Phänomene.

⁴Daher wundert es auch nicht, dass bei der in den 1970er Jahren begonnenen Beschäftigung vieler Disziplinen mit dem Alltag die bis dahin in der Haushaltswissenschaft entwickelten theoretischen Grundlagen fast vollständig ignoriert wurden. Auf der anderen Seite bereicherten die aufkommenden Diskussionen der Frauenforschung oder der „Subjektiven Soziologie“ die Entwicklung der Haushaltswissenschaft (Methfessel/Schlegel-Matthies 2003).

Kultur: Begriff und Definition

Kultur wird meist abgeleitet aus den lateinischen Wörtern *colo, colui* oder *cultus*, die zum einen „pflegen, bebauen, bestellen“ und zum anderen „anbeten“ bedeuten. Ackerbau und Götterverehrung haben dabei durchaus Bezüge zueinander, denn „Ackerbau und Götterverehrung sind jene Tätigkeiten, die die Urmenschen vom Tier unterschieden“ (Hansen 2003, S. 14).

Das Wort „Kultur“ ist nach Hansen (2003) in der deutschen Sprache seit Ende des 17. Jahrhunderts belegt und bezeichnet von Anfang an sowohl die Bodenbewirtschaftung als auch die „Pflege der geistigen Güter“. Kultur wird damit von Natur abgegrenzt, Kultur ist das durch menschliche Aktivität „Geschaffene“, die Natur ist das „Gegebene“. Kultur wurde dabei als höherwertig betrachtet⁵.

Hansen (2003, S. 15) versteht unter Kultur generell die Veränderung der äußeren und inneren Bedingungen durch menschliche Tätigkeiten, die „dazu führt, dass die natürliche Ordnung durch eine von Menschen geschaffene ersetzt wird“, bzw. zugespitzt: das gemeinschaftliche, standardisierte und in Gewohnheiten übergegangene Verhalten. Dies entspricht der Definition von Plessner, der aus anthropologischer Sicht unter Kultur die empirische (d. h. erfahrbare, beobachtbare) konkrete Form der (Aus-)Gestaltung der Lebensführung und der dazugehörigen Umwelt gesehen hat, und zwar durch „innere Mittel“ wie Handeln, Denken, Träumen und durch „äußere Mittel“ wie Werkzeuge, Schöpfungen u. a. Dinge (Barlösius 2011 mit Bezug auf Plessner, S. 33 f.).

Eine Grenze zwischen Natur und Kultur kann nicht gezogen werden, weil die Entwicklung der „Natur“ schon vielfältig kulturell beeinflusst ist (Hansen 2000, S. 19 ff.). Natur und Kultur können meist nur durch die Dimension einerseits der Materialhaftigkeit (allerdings nur bezogen auf den materiellen Kern, wie die Tatsache einer chemischen Zusammensetzung von Baumwolle oder Vitaminen) und andererseits der Gestaltung (d. h. der konkreten Zusammensetzung und deren Beziehung zu Produktion, Bearbeitung, Nutzung etc.) unterschieden werden⁶. Geht man davon aus, dass die „geistigen Schöpfungen“ letztlich den kulturellen Kern der materiellen Schöpfungen bilden, dann sind Letztere auch Ausdruck der geistigen Kultur und können nicht losgelöst von ihr betrachtet werden (Hansen 2003, S. 146).

entwickelte sich das heutige wissenschaftliche Verständnis von Kultur. Dieser (moderne) Kulturbegriff ermöglichte erstmals einen deskriptiven und analytischen Zugang zum Alltag und bot damit eine wesentliche Voraussetzung für eine haushaltswissenschaftliche Forschung. Vorher wurde ein solcher Zugang – ob bewusst oder unbewusst – durch den Einfluss eines normativ orientierten bürgerlichen Kulturbegriffs verhin-

⁵Bei den Griechen war insbesondere die Abgrenzung vom Tier relevant. Dabei wurden auch alle überlebensnotwendigen Prozesse, die – wie z. B. Sorge für Nahrung – den Menschen mit dem Tier verbinden, ebenso als niederwertig abgelehnt, wie die Menschen, die die damit verbundene Arbeit verrichten (vgl. Arendt 1989; Methfessel 1994).

⁶Auf spezifische Auseinandersetzungen, wie die Gleichsetzung oder Unterscheidung zwischen Kultur und Zivilisation, soll hier nicht eingegangen werden, ebenso nicht auf das Kultur- und Naturverständnis, das in den Auseinandersetzungen um abgelehnte kulturelle Entwicklungen vertreten wurde, wie bei Rousseau oder der Lebensreformbewegung.

dert (s. u.). Erst systematische Analysen der Strukturen der Lebensführung und der darin verborgenen handlungsleitenden „Gesetze“ können ein ausreichendes Verständnis von Alltagskulturen entwickeln helfen. Ein kritischer, reflektierter Umgang mit dem jeweiligen kulturellen Wandel ist damit nicht aus-, sondern notwendig eingeschlossen.

1.2.1 Das „Janus-Gesicht“ von Kultur(en)

Aus anthropologischer Perspektive wird hervorgehoben, dass der Mensch „von Natur ein Kulturwesen“ ist (Gehlen nach Klein 2000, S. 227), dass er Kultur benötigt, d. h. „seine Welt erst herstellen muss“ (ebd.) und damit auch befähigt ist, sie zu entwickeln und zu reflektieren.

Eine Kultur ist danach zum einen die Summe der Errungenschaften der Menschen. Diese Errungenschaften folgen historischen Ausprägungen von Sinnsetzungen und Bedeutungen. Damit sind mit einer bestimmten Kultur zum anderen immer auch

- Selektionen (Prozesse des Suchens, Auswählens, Ausgrenzens),
 - Isolation bzw. Rigiditäten (vorhandene Strukturen sind träge und tragen damit zu deren Erstarrung oder Inflexibilität bei und verhindern Änderungen/Innovationen) und
 - Interessen (sie sind durch die jeweiligen Ziele und Perspektiven bestimmt)
- verbunden (Plessner nach Barlösius 2011, S. 36; vgl. auch von Schweitzer 1991, S. 287 ff.; Klein 2000; Hansen 2003, 303 ff.).

Barlösius hebt daher, Plessner folgend, hervor: Kultur ist somit „gewordene, errungene und traditionell bewahrte Einseitigkeit, der die Menschen verfallen, wenn sie sich der Begrenztheit ihrer Werte, Umgangsformen usw. nicht bewusst sind“ (Barlösius 2011, S. 36). Zur Bewältigung des Alltags folgen Menschen zugleich der Notwendigkeit der Reduktion von Komplexität und der Schaffung von Routinen. Solche notwendigen Beschränkungen können gleichzeitig aber auch Wahlmöglichkeiten und eine Dynamik zur Veränderung verhindern und damit fördern, die Chance zu verpassen, das Andere, das Bessere zu suchen, zu erkennen und zu wählen.

Das „Janusgesicht“ der Kultur bietet damit hilfreiche Strukturen, die zugleich zum „kulturellen Käfig“ werden. Kritische Reflexion von (Alltags-)Kulturen ist daher nicht nur erlaubt, sondern geboten (Schlegel-Matthies 2005; Methfessel 2005).

1.2.2 Grundlegende Analysekategorien von Kultur

Eine wissenschaftliche Analyse erfordert spezifische Systematiken/Ordnungssysteme, Kategorien und/oder Perspektiven. Dies gilt ebenfalls für die Analyse und Erforschung von Kultur(en)⁷. Nach Hansen (2003) sind folgende Kategorien bzw. Elemente grundlegend für eine wissenschaftliche Analyse einer Kultur.

⁷Diese Ordnungen und Kategorien können hier nur, bezogen auf fachspezifische Fragen, ausschnittsartig dargestellt werden.

Standardisierung

Von einer Kultur kann erst gesprochen werden, wenn sich aus der Vielfalt der Handlungsmöglichkeiten gemeinsame Handlungs- und Verhaltensstrukturen entwickeln, die – ob bewusst oder unbewusst – für die Menschen leitend sind. Damit wird Kultur von zufälligen Einzelaktivitäten abgegrenzt. Letztere werden erst zur „Kultur“, wenn sie längerfristig mit anderen geteilt werden.

Standardisierung findet in unterschiedlichen Handlungsfeldern statt:

- Kommunikation: durch Zeichen (nonverbale Kommunikation) und Sprache;
- Denken: von Grundstrukturen (wie z. B. auf Glauben oder Wissenschaft bezogen) bis hin zu Wertungen und Geschmacksurteilen;
- Empfinden: Die Existenz grundlegender Gefühle (Angst, Hass, Zuneigung etc.) ist kulturunabhängig. Welches Gefühl durch was hervorgerufen wird und wie es sich äußert, ist dagegen kulturell bedingt;
- Verhalten und Handeln: von kulturellen Vorstellungen von Rationalität, Selbstbestimmung, Strukturierung bis zu Differenzierung der Verbindlichkeit durch Institutionen;
- Materielle Kulturgüter: Entwicklung, Bewertung und Verteilung von Gütern, auch als Ausdruck der geistigen Errungenschaften wie z. B. Stand der Technologie oder von Machtstrukturen, ästhetische Strukturen etc.;
- Gesetze, Normen und Werte: informell und formell. Da eine Kultur kollektives Handeln voraussetzt, muss sie zur Entwicklung in der menschlichen Gemeinschaft in Bezug gesetzt werden.

Individuum und Kollektiv

Menschen leben in sozialen Bezügen, welche auf unterschiedlichen Aggregations- und Kohäsions- sowie Kohärenzebenen zusammengeschlossen sind: Kollektive auf Mikro-/Meso- und/oder Makroebene. Kollektive sind einem sozialen Wandel unterworfen. Er wie auch die Bildung neuer Kollektive kann durch Individuen initiiert und entwickelt werden, die mit anderen gemeinsame Handlungs- und Verhaltensebenen schaffen.

„Zeichen“/Symbole und Rituale

Kulturen unterscheiden sich auch durch spezifische Bedeutungszuweisungen zu Dingen und Handlungen, welche dann – eingebettet in Strukturen – zu Zeichen bzw. Symbolen und Ritualen werden. Menschen kommunizieren – über die Sprache und Schrift hinaus – über diese Zeichen bzw. Symbole und Rituale. Die Bedeutungszuweisung erfolgt durch „Encodierung“ und deren Interpretation durch „Decodierung“⁸. Wer was wie en- oder decodiert, ist (sozio-)kulturell unterschied-

⁸Theoretische Grundlagen finden sich vielfältig, angefangen vom „Symbolischen Interaktionismus“ (Mead, später Blumer) bis hin zu neueren gesellschaftswissenschaftlichen Ansätzen (z. B. Collins 2004), die auch soziale bzw. Machtstrukturen aus der Interaktion über Symbole und Rituale erklären. Bourdieu (1993) spricht daher auch vom symbolischen Kapital.

lich und unterliegt – mit unterschiedlicher Geschwindigkeit – auch dem gesellschaftlichen Wandel.

Die Entwicklung und Bedeutung der Symbole und Rituale wird in zahlreichen Theorien mit je unterschiedlichen Perspektiven analysiert (vgl. z. B. Klein 2000) – womit der Haushaltswissenschaft und -lehre⁹ jeweils auch verschiedene Impulse zur Analyse und zum Verständnis kultureller Einflüsse auf menschliches Handeln gegeben werden. Dass und wie die Nutzung und Zur-Schau-Stellung von „Symbolen“ zum „symbolischen Kapital“ werden und als solches der sozialen Distinktion dienen kann, analysiert z. B. eindrucksvoll Bourdieu (1993) und verdeutlicht damit grundlegende Strukturen der Entwicklung von Lebensstilen. Der notwendige Wandel zur Aufrechterhaltung der Distinktionsfunktion gegenüber „Nachahmern“ oder die Entwicklung neuer Symbole „für“ oder „gegen“ etwas bzw. andere machen Konsum- und Marktentwicklungen erklärbar. Wie sonst könnte man Moden erklären, die aus technisch-funktionaler Sicht (wie manche Autos oder Kleidemode) unerklärbar blieben. Unter dieser Perspektive werden auch Haushaltsentscheidungen rational, die aus begrenzter haushaltswissenschaftlicher Sicht als irrational bewertet werden. Auch „im Kleinen“ wird alltägliches Haushaltshandeln über Zeichen gestaltet, wie Kaufmann (1994, 1999, 2006) eindrucksvoll belegt.

Die Bedeutung der Zeichen und Symbolik wird vor allem im interkulturellen Vergleich deutlich. Dass es auch innerhalb der sozialen Milieus Differenzen und Differenzierungen gibt, wird im Allgemeinen zu wenig beachtet.

Kulturelle Muster und soziale Strukturierung

Kulturelle Muster dienen der sozialen Strukturierung. Durch die Entwicklung und Nutzung spezifischer soziokultureller Muster (u. a. von Denk-, Handlungs- und Verhaltensweisen) unterscheiden sich soziale Gruppen. Sie dienen der Aus- und Eingrenzung (Distinktion und Integration) und ermöglichen damit die Entwicklung sozialer Identität und von sozialem Status. Die Muster und ihre Aneignung sind unterschiedlich hierarchisch organisiert und schaffen unterschiedlich durchlässige soziale Strukturen. Auf der Ebene des Alltags kann dies durch einzelne Konsumhandlungen (z. B. Kauf von Markenprodukten) erfolgen. Kulturelle Muster sind jedoch meist inkorporiert („verinnerlicht“) und bestimmen auch mentale und psychische Strukturen sowie die daraus folgenden Entscheidungen, Geschmacksvorlieben, Interessen und Gefühle. Die soziale Wirkung solcher inkorporierten und damit kulturell in besonderer Weise institutionalisierten Strukturen wurden schon bei Weber (2010), Veblen (1997), Elias (1980), Schütz/Luckmann (1979), Berger/Luckmann (2004) u. a.¹⁰ thematisiert. Bourdieu (1993) hat das Konzept erweitert und den Begriff „Habitus“ in der wissenschaftlichen Diskussion institutiona-

lisiert. Der von Bourdieu beschriebene „Habitus“ umfasst zum einen ästhetisch-expressive Merkmale, darüber hinaus aber auch ein strukturiertes Set von (Konsum-)Präferenzen, Einstellungen, Verhaltensweisen und Geschmacksurteilen. Diese „inkorporierte Gesamtheit“ kann nur lebensgeschichtlich erworben werden und verhindert eine schnelle Integration in eine fremde soziale Gruppe. Bourdieu hat damit die Bedeutung sozialer Integration und Distinktion zur Stabilisierung des sozialen Status herausstellen wollen und können.

1.3 Zur Relevanz des Verständnisses von Kultur

Das hier kurz dargestellte wissenschaftlich-analytische Verständnis von Kultur verlangt die bewusste und reflektierte Abkehr von einem (im Alltag dominanten) normativen und damit begrenzten Verständnis von Kultur. Diese Abkehr ist notwendig, damit sich in Wissenschaft und Lehre Tätige bewusst sind, dass sie selbst in einem „Korsett“ kultureller Muster gefangen sind, danach urteilen und schnell Gefahr laufen, unreflektiert eine überhebliche bzw. dominante Haltung gegenüber der Kultur anderer einzunehmen („kulturelle Hegemonie“, Schlegel-Matthies 2005). Das gilt für den Umgang mit sozialen ebenso wie mit ethnischen Kulturen (Methfessel 2005) und schließt ein, dass eine solche kulturelle Hegemonie auch wissenschaftlich begründet sein kann (z. B. durch den Anspruch gesundheitsförderlichen Handelns nach vorherrschenden Konzepten).

Alltagshandeln unterliegt zudem unterschiedlichen Werten und Zielen (so wird auch Gesundheit unterschiedlich begründet, z. B. religiös, genetisch) und damit z. T. nur bedingt als beeinflussbar gewertet. Ebenso sind Ressourcenumgang, Ernährung, Kleidung oder Wohnen kulturell bestimmt. Löst man sich von einer „Folklore-Sicht“ auf Kultur (Methfessel 2005; Schlegel-Matthies 2005) und nimmt das gesamte Handeln und Verhalten (den o. g. Kategorien folgend) als kulturelles Muster wahr, wird auch verstehbar, warum Menschen Einflüsse auf ihr Alltagsleben abwehren. Zudem sollte auch bedacht werden, dass inkorporierte Muster Empfindungen und Gefühle berühren (Angehörige mancher Religionen ekeln sich z. B. vor Schweinefleisch) und dass lebensgeschichtlich erworbene Muster nicht oder selten verändert werden. Ernährungs- bzw. Gesundheitsbildung bedeutet daher, die Möglichkeit zu schaffen, kulturelle Muster der Ernährung, der Gesundheit etc. zu erkennen, zu reflektieren und Entscheidungen zu ihrer Entwicklung treffen zu können. All dies ist bei unreflektierten Normsetzungen (z. B. dies oder das ist gesund) nicht möglich. Zudem kann und sollte auch hinterfragt werden, ob die Unterschiedlichkeit kultureller Muster die kulturelle Begrenztheit nicht auch erweitern kann und die Wahlvielfalt von Handlungsweisen erhöht.

Diese Optionen der Akzeptanz und Übernahme neuer Verhaltensweisen sind allerdings nur soweit zu befürworten, wie damit nicht grundlegende Wertsetzungen wie Demokratie oder ein gleichberechtigtes Geschlechterverhältnis tangiert werden. Aber auch die Auseinandersetzung über grundlegende Werte verlangt zugleich eine Reflexion der eigenen Begrenztheit.

⁹ Angesichts des Fachnamens-Wirrwarrs hat sich in den 1980er Jahren die Fachdidaktische Gesellschaft auf den Begriff Haushaltslehre geeinigt (vgl. Thiele-Wittig und Litschke 1989).

¹⁰ Zur Diskussion der unterschiedlichen Ansätze vergleiche zum „Einstieg“ auch Treibel (2000).

Über Konsumverhalten und Lebensstil kann (Alltags-)Kultur analysiert werden. Dies sollte allerdings nicht (allein) auf die Spiegelung des sozialen Milieus durch die kulturellen Artefakte und deren Zeichen (z. B. Rolls-Royce = konservative Oberschicht) erfolgen, sondern (auch) durch die Analyse der jeweiligen kulturellen Errungenschaften (wie die Bedeutung des Autos generell) oder einer historischen Epoche und wissenschafts-technologischen Entwicklung sowie deren Vor- und Nachteile. Generell ermöglicht der Fokus auf die kulturellen Muster des Alltags und vor allem auf deren stetigen Wandel sowohl die Reflexion der eigenen kulturellen Begrenzungen als auch die der Veränderbarkeit. Die Forderung nach Reflexion beinhaltet allerdings auch die nach dem dafür grundlegenden Wissen, welches durch Reflexion nicht ersetzt werden kann und darf.

2 Alltagskultur im Fokus wissenschaftlicher Diskurse

Auf Basis der (jeweils verfügbaren) materiellen und immateriellen kulturellen Errungenschaften wird der Alltag gestaltet – und damit ist „Alltagskultur“ auch immer Veränderungen unterworfen und entwickelt sich weiter. Worauf allerdings wissenschaftlich fokussiert und wie dies analysiert und bewertet wird, hängt von den jeweiligen Fragestellungen bzw. Perspektiven ab. Mit dem Fokus auf die Bildung und die Haushaltswissenschaft werden im Folgenden exemplarisch einige Perspektiven herausgegriffen, die für die abschließend geführte Diskussion relevant sind.

2.1 Haushaltswissenschaftliche Perspektiven

In Haushaltswissenschaft und -lehre steht die Bewältigung und Gestaltung des privaten Alltags mit den unterschiedlichen Handlungsfeldern (Ernährung, Wohnung, Kleidung, Konsum, Ressourcenmanagement etc.) im Mittelpunkt. Eine wissenschaftliche Beschäftigung mit diesen relevanten Lebensbereichen muss aber bis heute ständig legitimiert werden, eine Analyse des Alltags benötigt noch immer Rechtfertigung. Das Alltägliche, nicht Einmalige, das täglich von Millionen Menschen Bewältigte, erhält wenig wissenschaftliche Dignität – und dies wird auf die Haushaltswissenschaft und -lehre übertragen¹¹.

Beschäftigte man sich früher mit dem Alltag, so waren es „Anleitungen zum richtigen Leben“, d. h., in der Geschichte war eine Beschäftigung mit dem Alltag im Wesentlichen durch jeweilige Normen legitimiert, z. B., wie man sich zu verhalten hat, was als gesund gilt etc. Die Legitimation einer Haushaltswissenschaft basierte bisher vor allem auf zwei Argumentationslinien:

¹¹ Wertschätzung finden vor allem aus den Alltagsbezügen abstrahierte Inhalts- bzw. Kompetenzbereiche wie akademische Leistungen (z. B. Lesen und Rechnen), der „Hochkultur“ zugeordnete Leistungen (wie Kunst, Musik) oder für die wirtschaftliche Entwicklung notwendige Leistungen (z. B. Informatik).

■ Die Bedeutsamkeit des privaten Haushalts für die alltägliche Lebensführung. Damit waren Konzepte zur Optimierung der Haushaltsführung zum Wohle der Einzelnen, der Familien und der Gesellschaft verbunden, die zentrale Beiträge zur Analyse der alltäglichen Lebensführung und zur Gestaltung der Alltagskultur leisten. Durch die Orientierung an bürgerlichen Normen, die unhinterfragt blieben, waren jedoch die wissenschaftliche und pädagogische Arbeit zur Erhaltung und zur Verbesserung dieser Leistungen (mehr oder weniger) begrenzt. Aus verwandten Disziplinen wurden deren Vorgaben unreflektiert übernommen, wie das Rationalitätsgebot der Wirtschaftswissenschaften oder die Festsetzungen für eine „gesunde Ernährung“ aus der Ernährungswissenschaft. Damit wurden bedeutsame „Eigengesetzlichkeiten“ der Alltagskultur und deren grundlegende Bedeutung für Identitätsbildung und „Weltsicht“ der Menschen nicht wahrgenommen. Die Wahrnehmung und Analyse solcher Alltagskulturen ermöglichen aber erst ein Verständnis des Alltagshandelns, z. B. für die „eigene Ökonomie“ der Handelnden (Methfessel 1992, Ketschau/Methfessel 1997) oder für die unterschiedliche Bedeutung scheinbar gleicher Phänomene. Und erst durch ein solches Verständnis bzw. Wissen über die Alltagskulturen können Handlungsalternativen entwickelt werden, um konkrete Haushalte bzw. die in ihnen lebenden Menschen zu unterstützen (vgl. u. a. Bödeker 1992, Thiele-Wittig 1992, 1993, 1996, Meier et al. 2003, Methfessel/Schlegel-Matthies 2003). Auch in neueren didaktischen Ansätzen in der Haushaltslehre (z. B. REVIS¹²) ist die Reflexion von Werten und Normen zentral wie ebenso die Auseinandersetzung mit den Konflikten, welche mit deren Umsetzung im Alltag verbunden sind.

■ Die Spezialisierung auf einzelne Aspekte der Haushaltsführung und ihre Optimierung. Hierbei lehnte sich die Haushaltswissenschaft vor allem an die Erkenntnisse aus der Wirtschafts- und Arbeitswissenschaft, aber auch der Ernährungswissenschaft, Wohnökologie und Haushaltstechnik an. Ohne den wissenschaftlichen Wert einzelner haushaltswissenschaftlicher Untersuchungen infrage stellen zu wollen, fällt auf, dass sich solche Forschung nicht nur durch den Rückzug in anerkannte Wissenschaften, sondern auch durch Entfremung vom Alltag auszeichnet. Wenn mit wirklichkeitsfremden Beispielen berechnet wird, wie man mit Sozialhilfe bzw. Hartz IV den Alltag organisiert und dabei die notwendigen Nährstoffe zu sich nimmt, ohne zu reflektieren, wie sich dies in esskulturelle Zusammenhänge einfügt, wenn die Frage, ob man mit Kindern spazieren geht, der Zeitökonomie¹³ untergeordnet wird, oder zur Bewältigung von Armut Vorschläge zur Eigenproduktion aus dem 19. Jahrhundert aktiviert werden,

¹² Reform der Ernährungs- und Verbraucherbildung in Schulen (www.evb-online.de).

¹³ Wie kulturelle Setzungen und damit verbundene Strukturen – auch bezogen auf die Geschlechtsrollen – wirken und unhinterfragt weitergetragen werden, wird deutlich, wenn z. B. mit Bezug auf Gary Becker (1982) von Haushaltsökonomien berechnet wird, warum die vorherrschende Arbeitsteilung ökonomisch sinnvoll und daher auch „gut“ ist (zur Kritik vgl. u. a. Ketschau 1981, 1988, Methfessel 1992).

wird deutlich, dass die Ferne zum Alltag nicht nur analytische Defizite beinhaltet, sondern auch zu völlig ungeeigneten Lösungsvorschlägen führt. Die dabei dominierenden bürgerlichen Normen sind allerdings weniger erkennbar, weil sie sich in mathematischen Gleichungen oder modernen Diktionen verbergen¹⁴. Dieser Bezug auf anerkannte Wissenschaften bzw. sozusagen Rückzug in deren Schatten hat ebenfalls nicht zu einer höheren Dignität/Anerkennung der Haushaltswissenschaft geführt – dies gilt auch im Bildungsbereich.

Da der Mensch von Natur aus „ein Kulturwesen“ ist, muss er sich die Grundlagen seiner Lebensführung aneignen. Für die private Lebensführung sind sozio-kulturell anzueignende Kompetenzen notwendig. Auf diesen Prämissen basiert die zentrale Legitimation der Haushaltswissenschaft und -lehre (von Schweizer 1991, S. 127 ff.)

Um wissenschaftlich fundierte Ergebnisse zu gewinnen, sind fachliche Spezialisierungen notwendig. Solche Spezialisierungen haben in vielen Handlungsbereichen des Alltags dazu geführt, das Leben zu erleichtern. Bei aller notwendigen Spezialisierung sollte jedoch immer ein Bezug zur Alltagskultur bzw. der Handhabbarkeit im Alltag bestehen.

2.2 Gender-Perspektive

Wissenschaftlich unbeachtet blieb lange Zeit nicht nur der Alltag, sondern auch die Frauenarbeit im Haushalt. Selbst die Geschichte der Analyse der Alltagskultur und ihrer Gestaltung zeichnet sich weitgehend durch eine solche Ignoranz aus – und dies, obwohl sich Frauenbewegung und -forschung seit dem 19. Jahrhundert für die Anerkennung dieser Alltagsleistungen einsetzen. Durch die in den 1970er-Jahren erstarkende Frauenforschung¹⁵ wurde das Thema auch in die haushaltswissenschaftlichen Diskurse getragen, um zu einer Umbewertung der Hausfrauenarbeit beizutragen und sie als eine eigenständige und anderen Tätigkeiten vergleichbare Leistung anzuerkennen. Bis dahin war immer noch vorherrschend, Hausarbeit als Liebesausdruck oder „tertiäres Geschlechtsmerkmal“ (Kettschau 1989) der Hausfrauen zu werten.

Zwiespältigkeit im Umgang mit der Frauenrolle (gleichzeitige Infragestellung und Aufwertung mit dem Ziel der Sicherung der Haushaltsfunktionen) findet sich in vielen haushaltswissenschaftlichen Schriften, so auch bei von Schweitzer, wenn sie in der Alltagskultur die „Objektivierung fraulichen Lebenssinns“ sieht (1991, S. 304).

¹⁴ So z. B., wenn die herrschende Arbeitsteilung im Haushalt nicht kulturell reflektiert, sondern z. B. auf Basis von Becker (1982) legitimiert wird (vgl. auch Methfessel 1992).

¹⁵ Vgl. u. a. die Arbeiten von Tornieporth, Kettschau, Thiele-Wittig, Methfessel, Schmidt-Waldherr, Schlegel-Matthies und die dort zitierte Literatur. Später kamen viele andere hinzu.

2.3 Politisch-sozialkritische Perspektive

Die subjektiven und objektiven Handlungsalternativen von Personen (und Haushalten), aus den jeweiligen (alltags-)kulturellen Strukturen auszubrechen, sind begrenzt. Für die Haus-

haltswissenschaft und Haushaltslehre sind daher auch diejenigen Erkenntnisse einer Alltagskulturentwicklung relevant, die sich kritisch mit den jeweiligen Strukturen auseinandersetzen. Neben einer Analyse des problematischen Wandels sozialer und ökonomischer Lebensbedingungen ist hierfür die Diskussion um Konsum und „Massenkultur“ hervorzuheben.

Die globalisierte Marktwirtschaft hat eine inzwischen globale „Massenkultur“ hervorgebracht. Diese spiegelt einerseits die wirtschaftlichen Errungenschaften, sowohl bezogen auf das Angebot von Gütern und Dienstleistungen in allen Lebensbereichen (vom Brot über die Medien bis hin zu Musik oder Sport) als auch bezogen auf die Möglichkeiten der Nutzung. Auf der anderen Seite erfolgen darüber auch eine Steuerung des Konsums und die Entwicklung einer „gesteuerten Alltagskultur“, die unübersehbar ist.

In der offiziellen politischen Debatte wird den „Konsumenten“ die Macht zugesprochen, durch ihre Entscheidungen diese Entwicklung zu bestimmen. Aus wissenschaftlicher Sicht ist inzwischen unbestritten, dass die Einzelnen aufgrund der Komplexität des Alltags und des „Experten-Laien-Gefälles“ diese Macht gar nicht nutzen können (u. a. daher) auch nicht haben (Thiele-Wittig 1993, Methfessel/Schlegel-Matthies 2003, Haushalt in Bildung und Forschung 2013). Dagegen wachsen die Manipulationsmöglichkeiten durch die medialen und die wirtschaftlichen Strukturen. Bedürfnisse werden aktiviert, um die Bedarfe zur (scheinbaren) Bedürfnisbefriedigung steuern zu können. „Lebenserleichternde“ Angebote (wie Technik oder Convenience Food) sollen geringere zeitliche Handlungsspielräume oder fehlende Kompetenzen kompensieren. Die Suggestion der „Machbarkeit“ durch Konsum fördert die Nutzung dieser Angebote und behindert die Reflexion ihrer Qualität und ihres Sinnes zur Bedürfnisbefriedigung. Damit, so die Kritik, wird zugleich der Prozess der „Entfremdung“ der Einzelnen von der sozialen und materiellen Umwelt gefördert.

In früheren sozialkritischen Theorien und Diskursen (Marxismus, Frankfurter Schule etc.) wurde die Kritik des Massenkonsums bürgerlichen Kulturtheorien entgegengesetzt. Im Massenkonsum wird eine zentrale Grundlage für die Fremdbestimmung der Alltagskultur und die Entfremdung der Menschen von ihren Grundbedürfnissen gesehen (Heller 1978; vgl. auch Klein 2000). Ohne die Problematik von Massenkonsum und Manipulation durch Medien etc. leugnen zu wollen, ist an

¹⁶ Vgl. auch Haug (1971) zur Manipulation der Verbraucher/-innen durch die „Warenästhetik“.

„Eine Krise
kann jeder Idiot haben.
Was uns zu schaffen macht,
ist der Alltag.“

A. P. Tschechow

solchen „kulturpessimistischen“ Positionen zu kritisieren, dass sie Menschen nicht auch als Handelnde, sondern nur als Opfer derjenigen sehen, welche die Definitionsmacht über die kulturellen Prozesse beanspruchen und durchsetzen wollen“.

Als Alternative wird in der Diskussion um die „Zweite Moderne“ bzw. die „Reflexive Modernisierung“ (Beck 1986; Beck et al. 1996; Giddens 1997) entwickelt, wie neue Strukturen auch neue Wege eröffnen und z. B. „Experten“ als parteiliche Vertreter einzelner Personen(-gruppen) deren Macht stärken können. Die Geschichte lehrt, dass immer neue Entwicklungen (von der Vollwerternährung bis zur ATTAC-Bewegung) den scheinbar vorgezeichneten Weg bzw. die vermeintliche Starrheit einer Alltagskultur(en) verändern. In Abhängigkeit von gesellschaftlichen Verhältnissen verlaufen solche Entwicklungen allerdings sehr asymmetrisch. Der Schutz des Einzelnen (z. B. durch Einschränkung der Freiheit des Marktes) muss gewahrt bleiben, und die Frage danach, in welchem Verhältnis einerseits Schutz und andererseits Freiheit und das Recht auf Selbstbestimmung stehen, bleibt virulent (Haushalt in Bildung und Forschung 2013).

2.4 Perspektive der „subjektorientierten Soziologie“

Forschungsthema der (von der Frauenforschung beeinflussten) subjektorientierten Soziologie ist die Analyse der alltäglichen Lebensführung als Ergebnis einer aktiven Lebensgestaltung (vgl. u. a. Vetter 1991; Voß 1991; Jurczyk/Rerrich 1993; Behringer 1997; Voß/Pongratz 1997; Voß/Wehrich 2001; s. auch Jurczyk/Oechsle 2008).

Die Befunde verdeutlichen, wie Lebensführung die individuellen Ziele mit den Voraussetzungen und Anforderungen der unterschiedlichen Lebensbereiche vereinbaren und bewältigen muss. Damit werden zentrale Themen der Haushaltswissenschaft bearbeitet (ohne sich auf die Haushaltswissenschaft zu beziehen). Wesentlich an den Forschungen ist, dass die jeweiligen Ziel- und Wertsetzungen der handelnden Personen berücksichtigt werden. Es wird analysiert, wie die Personen damit umgehen, die erforderliche Integration und Synchronisation der individuellen Tagesabläufe, Ereignisse und Rahmenbedingungen mit den jeweiligen Lebensvorstellungen und -zielen zu erreichen. Die damit verbundenen Leistungen angesichts der Herausforderungen durch die komplexen Bedingungen und Anforderungen werden wertgeschätzt.

Die Ergebnisse bieten wichtige Ansatzpunkte für die haushaltswissenschaftliche Forschung, bei der ebenfalls ein analytischer und reflektierter Zugang zum Alltag der Menschen verfolgt wird. Geht man, wie häufig in der Haushaltswissenschaft, einem transdisziplinären Ansatz nach, dann kann die jeweilige alltägliche Lebensführung umfassender verstanden und es können bedarfs- und nicht allein normgerechte Lösungen für Probleme gefunden werden¹⁷.

¹⁷ Vgl. dazu u. a. die Arbeiten der Gießener Haushaltswissenschaft der letzten Jahre um Meier-Gräwe et al.

Lösungen, die individuell als „bedarfsgerecht“ oder als wünschenswert wahrgenommen werden, müssen nicht objektiv (weder für das Individuum noch für die Gemeinschaft) sinnvoll sein. Bei einer Lebensführung, bei der gesellschaftlich akzeptierte und wissenschaftlich legitimierte Normen (wie z. B. Nachhaltigkeit, Gesundheit, Einhaltung der Menschenrechte) eingehalten werden sollen, ist daher immer auch die „Machbarkeit“ und die Vereinbarkeit mit grundlegenden (alltags-) kulturellen Strukturen zu berücksichtigen. Insbesondere in Bildungsprozessen ist dies bedeutsam. Anders formuliert: Die „Verhältnisse“, unter denen die individuelle alltägliche Lebensführung gestaltet wird, sind zu beachten. Die alltägliche Lebensführung ist zwar eine individuelle Leistung, die aber durch die Rahmenbedingungen der jeweiligen sozialen Gemeinschaft/Gruppe beeinflusst, wenn nicht sogar gesteuert wird.

3 Herausforderungen

3.1 Die Macht innerer und äußerer kultureller Strukturen

Kultur beinhaltet, wie in der Definition ausgeführt, „innere Mittel“ wie Handeln, Denken, Träumen und durch „äußere Mittel“ wie Werkzeuge, Schöpfungen u. a. Dinge. Damit verbirgt sich hinter Alltagskultur ein komplexes dynamisches Geschehen, was im Neben- und Miteinander von unterschiedlichen Kulturen viele Herausforderungen beinhaltet. Kulturen unterscheiden sich nicht (nur) durch geografische, historische, ethnische oder religiöse Bedingungen. Sie weisen auch innerhalb einer (scheinbar) homogenen Gruppe (z. B. in einer Region) viele Unterschiede auf. Eine Analyse der jeweiligen „gelebten“ Alltagskultur ist also geboten.

In haushaltswissenschaftlichen Studien wird oft angenommen, dass eine kategoriengeleitete strukturierte Erfassung der Haushaltsführung (Zeit- und Handlungsrythmen, Arbeitsabläufe, Ressourcenallokation etc.) gleichzeitig eine Analyse der Alltagshandlungen beinhalten würde. Beschränkt man sich auf solche Zusammenstellungen, dann bleibt der enge Zusammenhang zwischen den erfassten Handlungsmomenten und den damit verbundenen Vorstellungen, Werten, Zielen etc. unberücksichtigt. Wie bedeutsam dieser Zusammenhang aber ist, wird z. B. sehr gut in der Studie der „Haushaltsführung in einem sozialen Brennpunkt“ von Bödeker (1992) und in den Arbeiten von Kaufmann (1994, 1999, 2006) deutlich.

Im Vergleich zu „äußeren“ sind „innere“ Strukturen schwieriger zu analysieren und zu verändern: Personen sind nicht nur durch die beobachtbaren kulturellen Grenzen und damit verbundenen alltagskulturellen Routinen beeinflusst, sondern auch durch die weniger gut beobachtbaren, aber nicht minder wirksamen „inneren“ Strukturen wie Selbstbild, Selbstwert und Alltagstheorien, die das eigene Handeln legitimieren. Das zur Analyse und Reflexion notwendige Wissen erweitert sich somit.

3.2 Die Problematik interdisziplinärer Diskurse

Durch die – notwendige – Fokussierung und Spezialisierung kann leicht ein sog. „Tunnelblick“ von Wissenschaftlerinnen/Wissenschaftlern (in der Bildung die Vertreter/-innen der jeweiligen Fächer) entstehen. Weniger bekannt und beachtet ist, dass Wissenschaftler/-innen tendenziell ihre eigene kulturelle Begrenztheit ignorieren und auch leugnen: Naturwissenschaftler/-innen sehen Naturwissenschaft „an sich“ schon als Beweis für Legitimation, Kulturunabhängigkeit und Neutralität und erkennen nicht die kulturellen Dimensionen ihrer Wissenschaftsstrukturen. Kulturwissenschaftler/-innen „panzern“ ihre Kritik an anderen durch einen Anspruch auf „reine Analyse“ und ziehen sich gerne auf diese Analysen zurück. So meiden sie Reflexionen zu transdisziplinären Folgerungen und behindern sich damit oft, Lösungen für Problemsituationen zu finden. Natur- und Kulturwissenschaften haben häufig keine „gemeinsame Sprache“. Dieses mit interdisziplinärer Zusammenarbeit verbundene Problem wird in der Schule entweder durch arbeitsteilige Unterrichtseinheiten (UE) gelöst oder durch Zusammenstückelung einzelner Inhaltsbereiche. Die fachabhängigen UE bieten in der Regel keine Möglichkeiten (und nicht die Wissensbasis) der Reflexion bestehender fachübergreifender Zusammenhänge und der Beachtung der Relevanz dieser Zusammenhänge für den Alltag.

3.3 Umgang mit Werten und Normen

Die alltägliche Lebensführung ist ein durch die Alltagskultur gesteuerter individueller und kollektiver Gestaltungsprozess. Die dazu notwendige Kompetenz wird durch kulturelle Systeme (Sozialisation, Erziehung und Bildung) an die nächste Generation weitergegeben. Verschiedene Wissenschaften analysieren diesen Prozess und generieren zugleich notwendiges Wissen für seine Optimierung bzw. Veränderung.

In der Haushaltswissenschaft wurde und wird diskutiert, wie weit die Forschungsziele durch die allgemeinen Haushaltsfunktionen, -aufgaben und -ziele und die damit verbundenen individuellen und gesellschaftlichen Bedingungen bestimmt sein sollten. Eine solche Orientierung ist Voraussetzung dafür, Erkenntnisse zu liefern, mit denen eine Veränderung der Lebensführung (Erleichterung, Verbesserung, Optimierung) gelingen kann. Dabei geht es einerseits um das Wissenschaftsverständnis und die Sorge um die Eingrenzung der Forschung (vgl. Seel 1993). Andererseits wird, wie in der Diskussion um die „prädikativen Lebensstandards“ (von Schweitzer 1991, 1993), die Frage aufgeworfen, mit welchem Recht in welchem Bereich mit welcher Legitimation definiert werden kann, was denn eine „gute“ Lebensführung ist (vgl. Ketschau/Methfessel 1997). Damit verbunden ist auch der Konflikt, wieweit die Fremd- und Selbstbestimmung der Haushaltsmitglieder gehen darf, wenn ihr Handeln zum einen gesellschaftliche Auswirkungen hat, also nicht nur „individuell“ ist. Zum anderen zeigt die Entwicklung der Wissenschaften, dass deren Ergebnisse auch vielfältigen Begrenzungen unterliegen (ebd.).

Wissenschaften, die wie die Ernährungs- und Haushaltswissenschaft auch transdisziplinär ausgerichtet sind, stehen ebenso wie die Bildung in der Kritik, normativ ausgerichtet zu sein. Kritiker/-innen vergessen dabei häufig, dass jegliches (auch ihr eigenes) Handeln – ob bewusst oder unbewusst – durch Werte und Normen geleitet ist. Das Verständnis der eigenen kulturellen Struktur impliziert, dass wissenschaftliches Arbeiten dieses transparent machen und offen begründen und reflektieren sollte, welche Werte und Normen die Arbeit leiten.

Bildung hat die Aufgabe, die für die Erlangung „kultureller Kompetenzen“ notwendigen Inhalte zu definieren, und zwar auf dem Hintergrund des wissenschaftlichen Erkenntnisstandes. Schon die Entwicklung eines solchen Curriculums ist durch Werte und Normen geleitet. Aufgabe der Pädagogik und Didaktik ist daher, die diesen Prozessen zugrunde liegenden Werte und Normen zu definieren, offenzulegen und wissenschaftlich, d. h. über Wissen zu begründen – und damit auch der Analyse und Reflexion zugänglich zu machen.

Bildung hat – im heutigen demokratischen Verständnis – die Aufgabe, die kulturell notwendigen Kompetenzen (dem Entwicklungsstand der Lernenden entsprechend) zu vermitteln und zu begründen. Dem Bildungsverständnis der Aufklärung folgend beinhaltet dies Werte und Normen ebenso wie deren Offenlegung und Reflexion. Die im Beitrag geleistete Kritik an Inhalten, Curricula und Normen bezieht sich daher nur auf unhinterfragte und wissenschaftlich nicht begründete/begründbare normative Setzungen im Sinne präskriptiver Festlegungen. Die hier geforderte Analyse und Reflexion von alltagskulturellen Zusammenhängen sollen dazu dienen, die jeweiligen implizierten Werte und Normen offenzulegen, um diese – und deren kulturelle Begrenztheit und wissenschaftliche Legitimierbarkeit – hinterfragen zu können (Methfessel/Schlegel-Matthies 2013). Prinzipiell gegen Normen zu sein, ist weder realistisch noch demokratisch.

Der Bildungsauftrag, allen Menschen eine aktive Teilhabe an der Gesellschaft und ihren Kulturen zu ermöglichen, beinhaltet also auch die Vermittlung gesellschaftlich anerkannter Normen und Werte, aber immer mit der Vorgabe, diese im Bildungsprozess inhaltlich zu hinterfragen und reflektieren zu lernen. Eine solche Reflexion ist von den Lehrkräften ebenso gefordert, welche die jeweiligen Herausforderungen erkennen und annehmen können sollten: So könnte z. B. der alte Bildungsinhalt „Auskommen mit dem Einkommen“ als Hilfe zur Lebensbewältigung und gleichzeitig zur Stabilisierung gesellschaftlicher Verhältnisse beitragen oder mit einer kritischen Sichtung der Lebensbedingungen verbunden werden. Die Forderung nach nachhaltiger Ernährung ist ein Gebot der „Zukunftsfähigkeit“, das jedoch nicht (nur) als Orientierung für privates Handeln, sondern (auch) als Aufgabe der politischen Bildung mit dem Ziel der Veränderung gesellschaftlicher Strukturen zu verstehen ist.

Die Auseinandersetzung mit Alltagskultur eröffnet so neue und notwendige Perspektiven, mehr Verständnis für Menschen und ihr Handeln – d. h. auch für die eigenen Denk- und Handlungsstrukturen. Sie fordert zugleich eine kritische Aus-

In der Diskussion der Fachdidaktik sind folgende Aspekte zu beachten:

1. Da Menschen (hier Lehrkräfte und Lernende) immer zugleich Subjekte und Objekte kultureller Prozesse sind, ist die (durch Wissen fundierte) Kompetenz zur kritischen Analyse und (Selbst-)Reflexion Voraussetzung dafür, dass sie zu selbstbestimmten und verantwortlichen Gestalterinnen/Gestaltern von Kultur werden.
2. Da die Beteiligten mit (unterschiedlichen) inkorporierten kulturellen Mustern interagieren, ist eine gleichberechtigte Auseinandersetzung über diese Muster wichtig (sofern diese Muster nicht dem Grundgesetz oder allgemeinen Menschenrechten widersprechen).
3. In dieser Auseinandersetzung ist immer vom Konflikt zwischen
 - a. wissenschaftlichem (meist theoriegeleitetem, analytischem) und
 - b. alltagssprachlichem (normativem)
 Kulturverständnis auszugehen. Dies zeigt sich in Sprache wie in Sirmgebung und Wertung. Von Lehrkräften wird Ersteres erwartet, damit sie kompetent und konstruktiv mit Alltagsvorstellungen und Präkonzepten umgehen und Lernende zur Reflexion anleiten können. Ohne diese Kompetenz können sie nur zwischen den Begrenzungen der Kulturkonzepte agieren.
4. Kinder und Jugendliche haben zunächst die Wahrnehmung, dass die sie gerade betreffende Kultur statisch ist. Kultur und Gesellschaft sind aber – mehr oder weniger – dynamisch. Das Bewusstsein von dieser Dynamik und vom Anteil aller Beteiligten an diesem Wandel ist Voraussetzung für die verantwortliche (Mit-)Gestaltung von Kultur.
5. Kulturelle Bildung kann nicht gelingen, wenn Kultur und Kulturen nur unter „Folklore“-Gesichtspunkten behandelt werden. Die Begrenzung auf Beispiele materieller und immaterieller Ausdrücke der Lebensweise von Gruppen (z. B. Beschreibung von Ess- oder Kleidungskulturen) ohne theoretische und soziale Einordnung kann weder Verständnis noch (Selbst-)Reflexion fördern.
6. Die Auseinandersetzung mit der Konsumgesellschaft ist immer eine Auseinandersetzung mit den Einflüssen durch den Massenkonsum (von Produkten über Medien bis hin zu Geschmacksorientierungen und Überzeugungen). Die Auseinandersetzung um Moden und Lebensstile darf nicht zur „Anklage an den Konsum“ werden (dies würden Lernende ablehnen), sondern sollte zur Analyse und Reflexion anregen.

einandersetzung mit der Geschichte und den Orientierungen der Haushaltswissenschaft und Haushaltslehre. Dies ist eine Auseinandersetzung, die zunächst verunsichern kann, aber dann bereichern sollte.

Literatur

Arendt, H. (1989): *Vita Activa oder Vom tätigen Leben*. München
 Barlösius, E. (2011): *Soziologie des Essens. Eine sozial- und kulturwissenschaftliche Einführung in die Ernährungsforschung*. 2. Auflage, Weinheim
 Beck, U. (1986): *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne*. Frankfurt/M.
 Beck, U.; Giddens, A.; Lash, S. (1996): *Reflexive Modernisierung. Eine Kontroverse*. Frankfurt/M.

Becker, G. S. (1982): *Der ökonomische Ansatz zur Erklärung menschlichen Verhaltens*. Tübingen
 Behringer, L. (1997): *Identität durch Lebensführung: Zur Bedeutung alltäglicher Lebensführung für die Identitätsbildung*. Mitteilungen des SFB 333, H. 10, S. 5-14
 Berger, P. L., Luckmann, T. (2004): *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit*. 20. Auflage, Frankfurt/M.
 Blosser-Reisen, L. (1980): *Grundlagen der Haushaltsführung*. Baltmannsweiler
 Bödeker, S. (1992): *Haushaltsführung in einem sozialen Brennpunkt. Eine qualitative Analyse*. Frankfurt/M.
 Bourdieu, P. (1993): *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*. Frankfurt/M.
 Collins, R. (2004): *Interaction Ritual Chains*. Princeton und Oxford
 Egner, E. (1976): *Der Haushalt. Eine Darstellung seiner volkswirtschaftlichen Gestalt*. Berlin
 Egner, E. (1985): *Der Verlust der alten Ökonomik*. Berlin
 Elias, N. (1980): *Über den Prozeß der Sozialisation*, 7. Aufl., 2 Bde. Frankfurt/M.
 Giddens, A. (1997): *Konsequenzen der Moderne*. Frankfurt/M.
 Hansen, K. P. (2003). *Kultur und Kulturwissenschaft*. 3. Auflage, Tübingen/Basel
 Haug, W. F. (1971): *Kritik der Warenästhetik*. Frankfurt
 Haushalt in Bildung und Forschung (2013): *Schwerpunktthema: Ethik – Konsum – Verbraucherbildung* 2,2
 Jurczyk, K.; Rerrich, M. (Hrsg.) (1993): *Die Arbeit des Alltags. Beiträge zu einer Soziologie der alltäglichen Lebensführung*. Freiburg
 Jurczyk, K.; Oechsle, M. (Hrsg.) (2008): *Das Private neu denken. Erosionen, Ambivalenzen und Leistungen*. Münster
 Kaufmann, J. C. (1994): *Schmutzige Wäsche. Zur ehelichen Konstruktion von Alltag*. Konstanz
 Kaufmann, J. C. (1999): *Mit Leib und Seele. Theorie der Haushaltstätigkeit*. Konstanz
 Kaufmann, J. C. (2006): *Kochende Leidenschaft. Soziologie vom Kochen und Essen*. Konstanz
 Ketttschau, I. (1988): *Zur Theorie und gesellschaftlichen Bedeutung der Hausarbeit*. In: Tomieporth, G. (Hrsg.): *Arbeitsplatz Haushalt. Zur Theorie und Ökologie der Hausarbeit*. Berlin. S. 98-114
 Ketttschau, I.; Methfessel, B. (1997): *Werte - Normen - Ziele. Ein neuer Blick auf qualitative Standards für die Haushaltsführung*. In: Meier, U. (Hrsg.): *Vom Oikos zum modernen Dienstleistungshaushalt*. Frankfurt/M. S. 184-204
 Klein, G. (2000): *Kultur*. In: Korte, H.; Schäfers, B. (Hrsg.): *Einführung in die Hauptbegriffe der Soziologie*. Opladen. S. 217-236
 Meier, U.; Preuß, H.; Sunnus, E. M. (2003): *Steckbriefe von Amut: Haushalte in prekären Lebenslagen*. Wiesbaden
 Methfessel, B. (1992): *Hausarbeit zwischen individueller Lebensgestaltung, Norm und Notwendigkeit. Ein Beitrag zur Sozioökonomie des Haushalts*. Baltmannsweiler
 Methfessel, B. (1994): *Hausarbeit im Lernfeld Arbeitslehre und Lernen für Veränderungen*. In: Tomieporth, G.; Bigga, R. (Hrsg.): *Erwerbsarbeit – Hausarbeit. Strukturwandel der Arbeit als Herausforderung an das Lernfeld Arbeitslehre*. Baltmannsweiler. S. 83 – 106
 Methfessel, B. (2005). *Soziokulturelle Grundlagen der Ernährungsbildung*. Paderborner Schriften zur Ernährungs- und Verbraucherbildung 7, hrsg.

- v. Hesecker H.; Schlegel-Matthies K. H. 7. [http://www.ernaehrung-und-verbraucherbildung.de/wissenschaft_ernaehrung.php]
- Methfessel, B.; Schlegel-Matthies, K. (Hrsg.) (2003): Fokus Haushalt – Beiträge zur Sozioökonomie des Haushalts. Baltmannsweiler
- Methfessel, B.; Schlegel-Matthies K. (im Druck): Für eine veränderte Fachpraxis – Zur Kultur und Technik der Nahrungszubereitung und Mahlzeitengestaltung. In: Haushalt in Bildung und Forschung 2013, 2 (4)
- Richarz, I. (1991): Oikos, Haus und Haushalt. Ursprung und Geschichte der Haushaltsökonomik. Göttingen
- Richarz, I. (Hrsg.) (1994): Haushalten in Geschichte und Gegenwart. Göttingen
- Schlegel-Matthies, K. (1995): "Im Haus und am Herd": Der Wandel des Hausfrauenbildes und der Hausarbeit 1880 – 1930. Stuttgart
- Schlegel-Matthies, Kirsten. (1998). Zwischen Wissenschaft und Lebenswelt. Entwicklung, Stand und Zukunftsperspektiven haushaltsbezogener Bildung. Habilitation. Münster
- Schlegel-Matthies, K. (2005): Fachdidaktische Perspektiven auf den Umgang mit Heterogenität im haushaltsbezogenen Unterricht. In: Bräu, K.; Schwerdt, U. (Hrsg.): Heterogenität als Chance. Vom produktiven Umgang mit Gleichheit und Differenz in der Schule. Münster. S. 197-218
- Schmidt-Waldherr, H. (1987): Emanzipation durch Professionalisierung? Frankfurt
- Schwendter, R. (1996). Tag für Tag, eine Kultur- und Sittengeschichte des Alltags. Hamburg
- Schütz, A.; Luckmann, Th. (1979): Strukturen der Lebenswelt, Bd. 1, Frankfurt/M.
- Seel, B. (1993): Wirtschaftslehre des Haushalts - Ein multidisziplinäres Konzept. In: Bottler, J. (Hrsg.): Wirtschaftslehre des Haushalts. Baltmannsweiler. S. 36-54
- Teuteberg, H. J. (2011): Alltägliche Daseinsformen der Menschen als Objekte einer Neuen Kulturgeschichte. In: Hartmann A.; Höher, P.; Cantauw, C.; Meiners, U.; Meyer, S. (Hrsg.): Die Mächte der Dinge. Symbolische Kommunikation und kulturelles Handeln. Münster, New York, Berlin, München
- Tornieporth, G. (1979): Studien zur Frauenbildung. 2. Aufl., Weinheim
- Thiele-Wittig, M. (1992): Zur Frage der innovativen Kraft neuer Haushalts- und Lebensformen. In: Hauswirtschaft und Wissenschaft, 40. 1. S. 7-13
- Thiele-Wittig, M. (1993): Schnittstellen der privaten Haushalte zu Institutionen. Zunehmende Außenbeziehungen der Haushalte im Wandel der Daseinsbewältigung. In: Gräbe, S. (Hrsg.): Der private Haushalt im wissenschaftlichen Diskurs. Frankfurt/M. S. 371-388
- Thiele-Wittig, M. (1996): Neue Hausarbeit im Kontext der Bildung für Haushalts- und Lebensführung. In: Oltersdorf, U.; Preuß, T. (Hrsg.): Haushalte an der Schwelle zum nächsten Jahrtausend. Frankfurt/M. S. 342-361
- Thiele-Wittig, M.; Litschke, I. (1989): Lehrpläne für den Hauswirtschaftsunterricht als Rahmenbedingung für die Förderung und Behinderung der Gleichstellung der Geschlechter. In Meyer-Harter, R. (Hrsg.): Hausarbeit und Bildung. Zur Didaktik der Haushaltslehre. Frankfurt. S. 159-228
- Veblen, Thorstein (erstmalig 1899/1997): Theorie der feinen Leute. Eine ökonomische Untersuchung der Institutionen. Frankfurt/M.
- Von Schweitzer, Rosemarie (1988). Lehren vom Privathaushalt. Eine kleine Ideengeschichte. Frankfurt/M.: Campus.
- Von Schweitzer, R. (1991): Einführung in die Wirtschaftslehre des privaten Haushalts. Stuttgart
- Von Schweitzer, R. (1993): Haushaltswissenschaftliche Paradigmen zwischen Ökonomie und Soziologie. In: Gräbe, S. (Hrsg.): Der private Haushalt im wissenschaftlichen Diskurs. Frankfurt/M.
- Vetter, H.-R. (Hrsg.) (1991): Muster moderner Lebensführung. Ansätze und Perspektive. München
- Voß, G.-G. (1991): Lebensführung als Arbeit. Über die Autonomie der Person im Alltag der Gesellschaft. Stuttgart
- Voß, G.-G.; Pongratz, H. J. (Hrsg.) (1997): Subjektorientierte Soziologie. Op-laden
- Voß, G.-G.; Wehrich, M. (Hrsg.) (1991): tagaus – tagein. Neue Beiträge zur Soziologie Alltäglicher Lebensführung. München
- Weber, M. (2010): Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus, 3. durchgeseh. Aufl. München
- Wiegelmann, G. (Hrsg.) (1980): Geschichte der Alltagskultur. Beiträge zur Volkskultur in Nordwestdeutschland; herausgegeben von der Volkskundlichen Kommission für Westfalen, Landschaftsverband Westfalen-Lippe, Heft 21. Münster

Prof. (i. R.) Dr. Barbara Methfessel

Pädagogische Hochschule Heidelberg, Fachgebiet Ernährungs- und
Haushaltswissenschaft und ihre Didaktik
in der Abteilung Alltagskultur und Gesundheit
E-Mail: methfessel@ph-heidelberg.de

Prof. Dr. Kirsten Schlegel-Matthies

Institut für Ernährung, Konsum und Gesundheit,
Department Sport & Gesundheit,
Fakultät für Naturwissenschaften der Universität Paderborn
E-Mail: schlegel@mail.upb.de